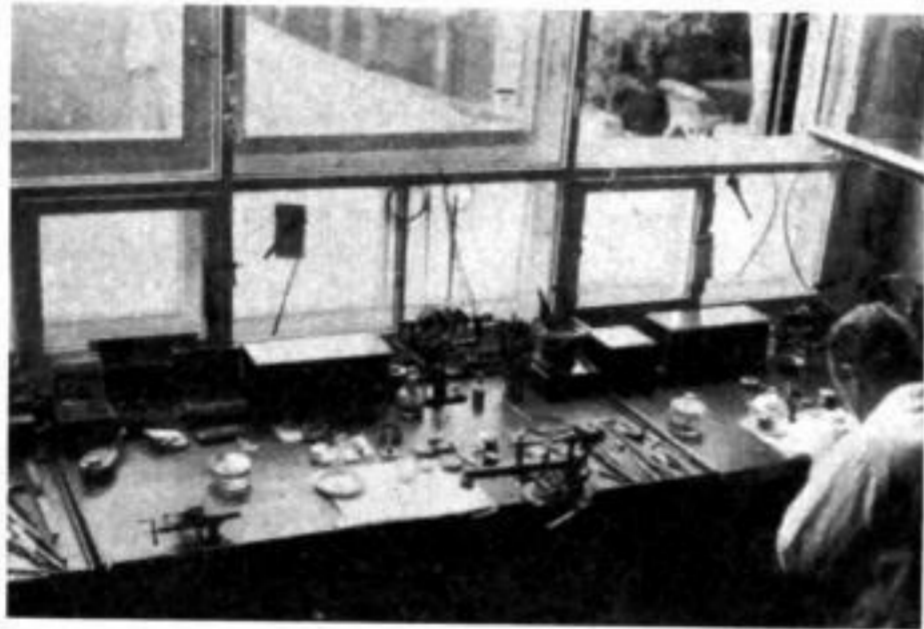


Nationalismus sind die beiden Kräfte, die im vergangenen Jahrhundert und in den ersten drei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts das Schicksal des Handwerks entscheiden. Überall dort, wo der Staat den Liberalismus zur freien Entfaltung kommen läßt, wo er selbst sich auf die Rolle des „Nachtwächters“ beschränkt, da verfällt das Handwerk und wird — ungeachtet seiner großen kulturellen Bedeutung in früheren Jahrhunderten — zu einem lediglich unter ökonomischen Gesichtspunkten zu bewertenden Faktor degradiert. Diese Entwicklung, die in England zum Untergang des Handwerks führte und die in den sogenannten demokratischen Staaten unseres Kontinents bis heute noch nicht völlig überwunden ist, überläßt die Entscheidung über die Lebensfähigkeit des Handwerks allein den Spielregeln von Angebot und Nachfrage, allein einem blutleeren Mechanismus. Und so werden die Leistungen des Handwerks reines Handelsobjekt. Sie unterliegen damit einer Bewertung, die vormals unbekannt war. Überall da, wo das Handwerk im Wirtschaftsleben eines Volkes lediglich einen Partner für Industrie und Handel darstellt, gerät es in Verfall.

Damit tritt das Handwerk nach der Auflösung der mittelalterlichen Ordnung in eine neue Epoche, in der die Gedankenwelt des Liberalismus und ihre Realisierung in der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung der weiteren Entwicklung das Gepräge geben. Hatten bis zur Umwandlung der alten Werte sämtliche Völker Nord-, Mittel- und Westeuropas ein blühendes Handwerk, so wird diese erste Epoche der nachmittelalterlichen Handwerks Geschichte nicht vom Handwerk aller Völker überstanden. Das englische Handwerk gerät vollständig in Verfall und verschwindet im Verlauf von knapp einem Jahrhundert, das französische Handwerk verliert die starke Stellung, die es über 300 Jahre lang inne gehabt hatte.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß auch das Handwerk anderer europäischer Nationen den Weg des englischen Handwerks beschritten hätte, wenn nicht hier und dort ein gesundes völkisches Bewußtsein lebendig geblieben wäre, das eine ungehemmte Entfaltung der liberalistischen Gedankenwelt im politischen und wirtschaftlichen Leben verhindert hätte. Wo nämlich in den Völkern ein nationaler Drang vorhanden ist, wo der Staat das soziale und wirtschaftliche Dasein nicht allein unter ökonomischen Gesichtspunkten betrachtet, sondern die Erhaltung der Volkskraft zum obersten Gesetz macht, da bleibt das Handwerk trotz der Einführung der Gewerbefreiheit und trotz der stürmischen Entfaltung von Industrie, Handel und Verkehr bestehen.

Es ist schwer zu sagen, ob das Handwerk ohne die in den verschiedenen Staaten zugunsten seiner Erhaltung vorgenommenen Eingriffe in das Wirtschaftsleben, ohne die Einschränkung der gewerblichen Freiheit von sich aus die Kraft besessen hätte, jene Zeit zu über-



*Eine saubere, leistungsfähige deutsche Werkstatt ist Voraussetzung für jede Meisterlehre. In ihr gedeiht wertvollste Handwerkskultur.*

winden, in der die alte Gebundenheit des Mittelalters zerriß und die neue Wirtschaftsordnung sich herausbildete. Mit diesen ersten Eingriffen in die Gewerbefreiheit beginnt für das Handwerk die zweite Epoche und damit ein weiterer Abschnitt seit dem Siegeszug des liberalistischen Gedankengutes durch Europa.

Diese staatlichen Eingriffe zugunsten des Handwerks, die wir am Ausgang des vorigen Jahrhunderts in Deutschland und in den folgenden Jahrzehnten in anderen europäischen Nationen zu verzeichnen haben, sind jedoch noch nicht getragen von dem Bestreben, dem Handwerk die Erfüllung einer besonderen politischen oder kulturellen Mission zu ermöglichen. Denn alle Maßnahmen, die der Staat für das Handwerk trifft, sind in dieser Zeit zwar schon aus der Erkenntnis erwachsen, daß das Handwerk ein staatsbehaltendes und für die innere Politik wichtiges Element ist, dessen soziale Struktur die aufkommenden Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit auszugleichen in der Lage ist; aus diesen nationalpolitischen Gründen ist man gewillt, den Verfall des Handwerks aufzuhalten. Das Handwerk wird damit auch tatsächlich in den Stand versetzt, seine Angelegenheiten selbst zu regeln, das alte Standesbewußtsein wieder zu erwecken und eine Verteidigungsstellung gegen die aufstrebenden Kräfte der Industrie und des Handels zu beziehen. Aber: selbst diese Maßnahmen, die in eine Blütezeit fallen, die der Aufschwung des Wirtschaftslebens seit der Jahrhundertwende bis zum Weltkrieg auch dem Handwerk der meisten Völker brachte,

können nicht darüber hinwegtäuschen, daß alle von seiten der Staatsführungen zur Stärkung des Handwerks erlassenen Schutzgesetze den Verfall des Handwerks höchstens aufhalten können, eine Änderung der Entwicklung zugunsten des handwerklichen Lebens tritt jedoch nicht ein. Hierfür kann eine Zeit, in der der Kapitalismus seine höchste Entfaltung erlebt, den Boden nicht ebenen. Und das Handwerk kann infolgedessen durch diese aus nationalpolitischen Gründen erstrebte Förderung nirgends eine volle Entfaltung erzielen.

Erst die Überwindung der alten, dem Handwerk abträglichen Ordnung des 19. Jahrhunderts durch ein neues Ethos der Arbeit wendet die Verfallszeit. Die Wirkung dieses durch die Revolutionen in Deutschland und Italien ausgelösten Vorganges auf die noch unter der alten Ordnung lebenden Völker bleibt nicht aus. Die Tatsache, daß all die Probleme, mit denen das Handwerk anderer Völker noch zu ringen hat, in Deutschland bereits ihre Lösung gefunden haben, daß das deutsche Handwerk wieder eine Quelle der Kraft für sein Volk wurde, konnte auch dem Handwerk des übrigen Europa nicht verborgen bleiben. Sowohl da, wo man — noch befangen in liberalistischen Gedankengängen — den Untergang des Handwerks trotz der zu seinen Gunsten durch die Staatsführungen vorgenommenen Eingriffe in das Wirtschaftsleben befürchtete, als auch in den bäuerlichen Völkern des Südostens, deren liberalistisch eingestellte Oberschicht dem Handwerk genau wie dem Bauerntum verständnislos gegenüberstand, beginnt sich eine Wandlung zu vollziehen und ein Glaube das Handwerk zu be-seelen: der Glaube an eine „Renaissance“ des europäischen Handwerks. Jene müde Resignation, die das Handwerk überall nach dem Weltkriege erfaßt hatte, weicht einer Initiative, die man als Übergang von der Defensive zur Offensive bezeichnen kann. Dieser Wandel, der sich in mehreren europäischen Staaten mit der Einführung zahlreicher, dem deutschen Vorbild entnommener Verordnungen bereits praktisch ankündigt, ist der Beginn einer neuen und damit der dritten Epoche des Handwerks in Europa seit dem Ausgang des Mittelalters.

In dieser neuen Epoche festigt sich nunmehr die Erkenntnis, daß — genau so wie ein gesundes Bauerntum — auch ein starkes Handwerk die Volkskraft steigert und dazu beiträgt, der Staatsführung die reibungslose Durchsetzung ihrer politischen Ziele zu ermöglichen. Die Stellung des Handwerks als Schule eines leistungsfähigen Facharbeiternachwuchses, als Schöpfer und Gestalter all der kulturellen Werte, die der Mensch in seiner Umwelt täglich spürt, machen es immer mehr zu einem Kraftquell, wenn jeder einzelne Handwerker sich der Gemeinschaft verpflichtet fühlt und sein Schaffen als Dienst an der Allgemeinheit auffaßt. So wird, das zeigt die Entwicklung ganz deutlich, das Handwerk überall da, wo es sich dem Volke verbunden fühlt, wo es aber auch von dem ganzen Volke getragen und bejaht wird, zu einem unentbehrlichen Faktor des nationalen und sozialen Lebens. Die politische Bedeutung dieser Stellung des Handwerks für das Volksleben liegt auf der Hand: Völker, die über ein starkes Handwerk verfügen, besitzen eine gesündere soziale Verfassung als Völker ohne Handwerk, — sie sind darum auch lebensfähiger.

England gehört nicht zu diesen Völkern.

Das riesige Empire wird nicht getragen von einer Nation, die als gesunder völkischer Organismus seine ganze Volkskraft zur Mehrung des Landes und zur Stärkung seines Bestandes einzusetzen vermag. Reichtum und Armut sind die beiden Pole des englischen Soziallebens, zwischen denen eine ausgeprägte Schicht von Kleinunternehmern fehlt, die tüchtigen Kräften die Möglichkeit des Aufstiegs gibt, also eine breite, die sozialen Gegensätze ausgleichende Mittelschicht. England opferte sein Handwerk — genau wie sein Bauerntum — auf dem Altar des Welthandels.

Man spürt das Fehlen des Handwerks in England förmlich, wenn man z. B. einmal in London nach einer Besichtigung jener aller menschlichen Kultur und jeder anständigen Gesinnung hohnsprechenden Zinshäuser des englischen Frühkapitalismus, den sogenannten „slums“, unmittelbar und ohne jeden Übergang in ein mächtiges Bankenviertel gelangt, dessen schmucklose Nüchternheit die ganze seelische Armut Englands verrät. Hier vermißt man die ausgleichende Gestaltungskraft des Handwerks, die überall da, wo sie wirksam ist, das Gesicht der Städte und Dörfer formte und durch sein Wirken dafür sorgte, daß die aufkommende Spaltung des Volkes in Besitzende und Nichtbesitzende überbrückt wurde und infolgedessen nicht so stark in Erscheinung trat wie in England. Das Handwerk und seine schöpferische Gestaltungskraft aber waren zu jener Zeit, in der der kapitalistische Geist das Geschäftsleben zu beherrschen begann, in England bereits nicht mehr wirksam. Und es will uns unbegreiflich erscheinen, daß es auch in diesem Lande einmal eine Zeit gegeben hat, in der das gewerbliche Leben der Städte allein vom Handwerk bestimmt wurde, das sich in seiner Blütezeit Denkmäler seines Schaffens setzte, die ahnen lassen, welcher Geist die Meister, Gesellen und Lehrlinge des englischen Handwerks einstmal besetzt haben muß. Jene anheimelnde Romantik, die uns umfängt, wenn wir in den stillen Laubengängen der alten Colleges von Oxford einherwandeln, und das unvorstellbare nüchterne Elend der englischen Arbeiterviertel im 19. Jahrhundert sind Symbole zweier Zeitalter der englischen Geschichte, deren erstes noch freie schaffende Handwerker kannte, die ihre Arbeit als Glück empfanden und völlig in ihr aufgingen, deren zweites aber Menschen hervorbringt, die die Arbeit hassen, weil sie sie infolge ihrer sozialen Lage als Fluch empfinden müssen.

Heute hat England kein Handwerk mehr. An seinem Beispiel läßt sich ermaßen, welchen Verlust ein Volk erleidet, dessen Handwerk zugrunde geht. Kraß heben sich die Gegensätze zwischen Arm und